

Zeitschrift:	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
Herausgeber:	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band:	29 (1978)
Heft:	3
Artikel:	Das Grabmal Hans Walther von Roll in der Schlosskapelle Mammern
Autor:	Quervain, F. de
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-393300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS GRABMAL HANS WALther VON ROLL IN DER SCHLOSSKAPELLE MAMMERN

von F. de Quervain

Im Jahre 1621 erwarben drei Brüder von Roll aus Uri die Herrschaft Neuenburg und Mammern am Untersee. Die Gerichtsbarkeit übte der jüngste von ihnen, der Erbauer des Schlosses, Hans Walther, «St. Stephanus Ordens, Ritter und Commenthur», aus. Er starb am 17. Juni 1639. Seine Brüder errichteten ihm im Chor der paritätischen Kirche Mammern ein Grabmal mit der geharnischten Figur des Verstorbenen. Aus dieser Zeit gibt es nur wenige vollplastische Bildnisfiguren in der Schweiz. Im Jahre 1909 brannte die Kirche aus. Das Grabmal blieb unversehrt. Es wurde in die Schlosskapelle überführt¹. Der Bildhauer ist unbekannt.

Die lebensgrosse liegende Gestalt und seine Umrahmung bestehen in wesentlichen Teilen aus dem typischen graugrünen Sandstein der marinen Molasse der Region Rorschach, bekannt als Plattensandstein. Dieser Sandstein wurde während Jahrhunderten im ganzen Bodenseeraum, und zum Teil weit darüber hinaus, ausserordentlich viel und vor allem vielseitig verwendet. Geschätzt war er auch als Bildhauerstein. Besonders in spätgotischer Zeit wurden zahlreiche Grossplastiken daraus gehauen. Bekannt sind aus dem schweizerischen Verbreitungsareal die imposante Gestalt des Ritters Walter von Hohenklingen (nach 1386) aus dem Zisterzienserinnenkloster Feldbach bei Steckborn (heute im Landesmuseum) und das Rittergrabmal Bernhard Gradner (1489) in der Kirche Eglisau. Die Schriftplatte des Grabmals von Roll besteht aus einem grauen Schiefergestein; jedenfalls handelt es sich um den damals lebhaft ausgebauten und weit herum versandten Schiefer von Engi in Glarus.

Das Auffallende am Grabmal von Roll besteht nun im Umstand, dass Kopf und Hände sowie verschiedene Verzierungen und Attribute (Wappen, Engelköpfchen, Todessymbole) aus einem andersartigen, sich vom eher dunklen Sandstein stark abhebenden hellen Gestein bestehen. Mir ist sonst kein Bildnis dieser Art aus der nordöstlichen Schweiz bekannt.

Dieses leicht graugelbliche bis bräunliche Steinmaterial ist ein Kalkstein mit ganz geringem Tongehalt. Von Auge erkennt man eine gewisse Körnelung, lagenweise etwas verschieden grob, eine Schichtung andeutend. Von Kalkschiefer kann man indessen nicht sprechen. Das Gestein ist sehr porös, stark wasseraugend. Trocken ist es ziemlich fest, wassergesättigt ausgesprochen weich. Man stellt einen leichten bituminösen Geruch fest. Dieser war sicher bei der ursprünglichen Bearbeitung weit intensiver und wird dem Gestein auch den Namen Stinkkalk eingetragen haben. Das mikroskopische Bild ist recht charakteristisch. Eine feinkristalline Kalkmasse ist erfüllt von feinsten, fast nicht zertrümmerten Schälchen eines Mikrofossils, typisch für einen im Süßwasser abgelagerten Kalk.

Süßwasserkalke sind in der Molasseformation, in welcher die ganze Gegend um den Untersee eingebettet ist, verbreitet, bilden aber (mit der unten erwähnten Aus-



Mammern. Schlosskapelle. Das Grabmal Hans Walther von Roll

nahme) ganz kleine Einschaltungen in die normalen Sandstein- und Mergelschichten. Meines Wissens sind sie in der Ostschweiz nie als Werkstein benutzt worden.

Ein ebenfalls nur lokales, aber viel bedeutenderes Vorkommen von Süßwasserkalk befindet sich nun nördlich des Untersees im Gebiet der Gemeinde Wangen (Landkreis Konstanz, Baden). Da es früher von der benachbarten Augustinerpropstei Oehningen ausgebeutet wurde, ist es in der Literatur stets Oehningen genannt worden². Der Ablagerungsraum dieser Oehninger Kalke war als grosse Ausnahme ein kleiner Kratersee (sogenanntes Maar), der mit der vulkanischen Tätigkeit des benachbarten Hegaus zusammenhängt. In diesem Kratersee herrschten für das Molassegebiet ganz aussergewöhnliche Sedimentationsbedingungen. Sie führten zur teilweise vorzüglichen Erhaltung der Lebewesen, so dass Oehningen während langer Zeit als Fundstelle fossiler Pflanzen, Insekten, Fische und verschiedener Landtiere sozusagen weltberühmt war³.

Während weniger Jahrzehnte erlangte Oehningen auch für die Kunstgeschichte wenigstens lokale Berühmtheit. Der seit 1578 in Konstanz tätige, aus Holland stammende Bildhauer Hans Morinck (um 1555–1616)⁴ erkannte die Eignung von Material aus diesem Steinbruch für die Ausarbeitung feinster Bildwerke, speziell Reliefdarstellungen. Seine nicht zahlreichen gesicherten Werke, mehrheitlich in Konstanz, sind fast alle im figuralen Teil aus Oehninger Stein geschaffen. Da dieser offenbar nur in Platten erhältlich war, wird er in der Literatur – nicht ganz zutreffend – Kalkschiefer genannt. Die Bezeichnung Stinkkalk deutet auf erheblichen Bitumengehalt⁵. Die Objekte aus dem hellen Kalkstein an oder in Kirchen erscheinen heute zum Teil durch Verstauung gedunkelt oder sind schwarz gefasst. Die Rahmungen der Bildwerke von Morinck bestehen meist aus dem üblichen Rorschacher Sandstein. Das Werkverzeich-

nis von H. Ricke nennt keine Arbeit von Morinck auf Schweizer Gebiet. Auch von seinem nur teilweise erforschten Umkreis wurde der Oehninger Kalkstein vereinzelt benutzt, wie z. B. durch Jörg Zürn am Sakramentsturm in Ueberlingen (1611).

Obwohl eine Verbindung von Hans Morinck oder seines Umkreises mit dem immerhin einige Jahrzehnte jüngeren Grabmal von Roll nicht nachzuweisen ist, dürfte dieses doch als «Nachfahre» des bedeutenden Meisters aufzufassen sein, zumindest was das Material für die feingestalteten Teile anbelangt. Vielleicht handelt es sich hier überhaupt um eine der letzten Anwendungen des Oehninger Steins an Bildwerken. In der Literatur fand ich keine Erwähnung einer späteren Gewinnung von Bildhauerstein.

In der Pfarrkirche Wangen nördlich des Untersees (in nur 2 km Luftlinie von Mammern) befindet sich ebenfalls ein Grabmal mit einer Grossplastik⁶. Es handelt sich um die geharnischte Gestalt des Ritters Hans Casper von Ulm zu Marpach und Wangen. Er verstarb 1610, also noch zur Zeit Morincks. Das Werk wird aber nicht ihm, sondern seinem Umkreis zugeschrieben. Man darf wohl annehmen, dass dieses, formal allerdings verschiedene Grabmal die Brüder von Roll anregte, den Ritter Hans Walther ebenfalls mit einem Bildwerk zu ehren.

Anmerkungen

¹ Das Geschichtliche wurde E. STAUBER, *Geschichte der Herrschaften und der Gemeinde Mammern*, Frauenfeld 1934, entnommen.

² Über das Vorkommen Oehningen siehe besonders: J. M. KARG, «Über den Steinbruch zu Oehningen bey Stein am Rheine und dessen Petrefacte», Denkschr. vaterl. Ges. Ärzte und Naturf. Schwabens, Tübingen 1805; E. JÖRG, «Die Oehninger Steinbrüche», in *Dorf und Stift Oehningen*, Singen 1966.

³ Die Steingewinnung begann um 1500 bei der Örtlichkeit Ober Salen, etwa 3,5 km NE Oehningen. Der Hauptbetrieb setzte wohl in der zweiten Hälfte des 17. Jh. ein. Nach Urkunden aus dem Reichsstift Petershausen und aus dem Stift Oehningen (nach KARG) wurde der Steinbruch 1680 von letzterem erworben. Er lieferte der «Nachbarschaft Kalk und Bausteine, Pflastersteine (Bodenplatten) und Steine zu Steinmetzarbeiten in hinreichender Menge». Mehr und mehr wurde der Betrieb auf die Gewinnung von Fossilien ausgerichtet. Ende des 19. Jh. liess man die Brüche zerfallen. Eine Schürfung 1950 legte die Schichten vorübergehend für wissenschaftliche Zwecke frei.

⁴ Über das Werk Morincks orientiert eine eingehende, von vielen Abbildungen begleitete Monographie: H. RICKE, *Hans Morinck. Ein Wegbereiter der Barockskulptur am Bodensee*, Sigmaringen 1973. – Siehe ferner A. KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*, Band 2, Sigmaringen 1969. – Nach den obengenannten Urkunden wurden aus Oehninger Stein «auch einige Statuen geformet, welche in der Kirche zu Petershausen aufgestellt sein sollen». Wohl ein früher Hinweis auf ein Bildwerk von Morinck.

⁵ Das bis etwa 7 m mächtige Vorkommen (es kam nur der obere der zwei Oehninger Brüche in Betracht, der untere wurde erst später angelegt) besteht aus zahlreichen mit Namen versehenen Einzelschichten von ziemlich unterschiedlicher Beschaffenheit. Eine recht detaillierte Beschreibung davon stammt von J. M. KARG. Nach alter Gepflogenheit bezeichnete er die vielfach dünnplattig bis blättrig aufspaltbaren Lagen als Schiefer, ein Ausdruck, der in die kunsthistorische Literatur übergegangen ist. Für bildhauerische Zwecke kamen nur ganz vereinzelte «harte», weniger oder nicht aufspaltbare Lagen, meist als Stinkkalk entwickelt in Betracht. Es bleibt unklar, aus welchen Lagen Morinck seine notwendigerweise dicken Bildhauerplatten auswählte, ja wie er als Landesfremder überhaupt auf das damals noch kaum weiter herum beachtete Vorkommen aufmerksam wurde, sogar die gute Wetterbeständigkeit des hochporösen Kalksteins erkennen konnte. Ob nicht schon vor ihm Oehninger Stein irgendwie bildhauerisch benutzt wurde?

⁶ In RICKES Monographie befindet sich ein Bild des Grabmals von Wangen.